

Psalm der Gemeinsamkeit.

Mein und Dein
hast ihr zu Pfeilern gemacht
ruhlos schaukelnder Welt,
daru mehr Säule wachsen
als Gärten,
hütenswert.

Sturm
hat die Welt überfallen.
Wühlt sie grundam
und spielt hohnlachend Ball
mit Trümmern.

Schmerz
krümmt sich in Millionen Betten.
Den Fieberischweh
kupft von seiner munden Stirn
weihdienende Liebe.

Schau hin, Seele!

Jedes Fleisch,
zerschossen und zerbauen,
gibt Blut,
und Blut
schwemmt alle Säune fort.
Wißt du sie stützen?

Ein Blut,
maßlos heut verschüttet,
riant durch den Leib der Welt.

Ein Geiß
wird vergoff'nem Blut entwachsen.

Schon röhlet er,
sein Säunebauer,
die Säulen auf
des Tors,
hoch und weit genug für alle,
einzugeten ins Land,
da der Mensch
Freude ist dem Menschen.

Carl Bröger.

Das Selbstbestimmungsrecht der Nationen.

Von Emmy Freundlich-Wien.

So eng Deutschland seit Jahrzehnten mit Oesterreich verbunden ist, so wenig werden doch die österreichischen Verhältnisse im Deutschen Reich verstanden. Plechanow hat einmal gesagt, man müßte seit sieben Generationen Oesterreicher sein, um dieses Land und seine nationalen Verhältnisse zu verstehen. Das große Mißverständnis, dem Oesterreich in der ganzen Welt, bei Freund und Feind, begegnet, trägt heute leider sehr viel zur Verlängerung des Weltkrieges bei. Nicht nur weil die Entente auf die Zerstückelung und den Zerfall spekuliert, sondern weil deutsche Einflüsse, vor allem alldeutsche Einflüsse, in der letzten Zeit in Oesterreich zu einer zwar engbegrenzten, aber immerhin einer Gewaltspolitik gegen die anderen Nationen geführt haben, die der inneren Gesundheit des österreichischen Staates nicht dient und den Verständigungsfrieden innerhalb der schwarzgelben Grenzpfähle stört. Um so bedauerlicher ist es, daß ein Buch, welches, wie wenig andere, Klarheit über Ziele und Wege der nationalen Verständigung und Neuorientierung des österreichischen Staates schaffen kann: „Das Selbstbestimmungsrecht der Nationen“ von Dr. Karl Renner, wenig bemerkt und in der deutschen Presse fast nicht besprochen worden ist.

Das Buch beginnt mit der Untersuchung des Verhältnisses von Volk, Nation, Staat und Menschheit. Renner schildert eingehend die Wandlungen des Nationalitätsbegriffes in der Behandlung durch Geschichte und Wissenschaft und grenzt die Begriffe Nation und Nationalität scharf gegeneinander ab. Die Nation ist und die durch die staatliche Organisation dargestellte selbstständig geführte und aus eigener Machtvollkommenheit geleitete Gemeinschaft. Sie hat sich im Lauf des vergangenen Jahrhunderts von 1789 bis 1914 durchgesetzt und hat dazu geführt, daß alle geschichtslosen Nationen den Antrieb fahlen, ein selbstständiges Staatswesen zu bilden, das seine Geschichte selbst schafft und sein Recht innerhalb der Nationen selbst organisiert.

Der Abstieg des Lebens.

Zehn Jahre hatte ihn die Erinnerung an ein seltsam schicksalhaftes Erlebnis begleitet. Erst hatte er es mit frühlichem Gleichmut ergriffen und weggeworfen — dann war es ihm immer von neuem in den Sinn gekommen, in immer reinerer, einfacherer Form, und er hatte die Erinnerung daran wohlgefüllt wie einen kostbaren Besitz behütet, dessen man sich wie etwas selbstverständlich Schönes erfreut.

Ganz einfach war es gewesen. In einer süddeutschen Universitätsstadt war er mit einem jungen Studenten späteren gegangenen, der den Kopf hängen ließ, weil er mit Gott und der Welt nicht ins Reine kommen konnte. Da hatte er ihm so allerhand gesagt, was einem einfällt, der gewiß ist, sich in allen Lebenslagen zu behaupten. Nicht auf's Leben komme es an, sondern auf den, der er lebe. Wer fröhlich sei, der schaffe sich auch eine fröhliche Welt. Ob der junge Mann nicht ein Mädel gern habe, mit dem er sich seines Daseins freuen könne? Nein? Ah, es seien genug da, er solle es nur versuchen.

Wie sie aber so disputierten, kamen sie an zwei Mädels vorüber, die eine etwa zwanzig, die andere sechszehnjährig, Schweltern offenbar. Und da dachte er rasch entschlossen, den jungen Mann aufzubeitern und ihm eine Lehre zu geben. Sprach die ältere höflich an, ganz einfach, sprach von zwei einsamen Junggesellen und zwei einsamen Mädcheln, und daß es gut sei, wenn sie ein Stück Weg zusammengingen. Und kurz und gut, es dauerte nicht lange, da schlenberten sie paarweise in den Abend hinein, und er holte aus dem älteren Mädchen heraus, wie ihr Leben verlief: daß sie Schneiderei und durch ihrer Hände Arbeit das Leben daheim bei den Eltern behaglicher mache, und daß die jüngere angefangen habe mitzubelfen, und daß in kleinem Maßstab alles seinen munteren Gang gehe.

Wie man aber etwas warm geworden war und die Mädchen merkten, daß sie mit den beiden Männern ohne Scheu verkehren könnten, da rückte er mit dem Vorschlag heraus, in eine kleine

Der Nationalstaat wurde geschaffen, als man das kleine Wirtschaftsgebiet des Dudesstaates überwinden und die wirtschaftliche Entwicklung ein größeres Gebiet der Tätigkeit angefordert hatte. Damals gingen wirtschaftliche Entwicklung und nationale Bestrebungen Hand in Hand. Heute aber gehen alle nationalen Bestrebungen, sowohl diejenigen, die über den Nationalstaat hinausstreben, wie diejenigen der kleineren Nationen, die heute in national gemischten Staaten leben und ihre eigene Staatlichkeit erwerben wollen, nicht mehr mit den Bedürfnissen der wirtschaftlichen Entwicklung Hand in Hand. Während die Nationalstaaten, indem sie ein größeres Wirtschaftsgebiet erstreben, sich zum Gewaltstaat entwickeln, der sich gegen die Interessen der Menschheit stellt und das Recht auf Welt Herrschaft usurpiert, lehnen sich die kleineren Nationen gegen die wirtschaftliche Entwicklung auf und gefährden dadurch die Interessen der Menschheit in anderer Form und auf anderem Wege. Beide Tendenzen aber haben wesentlich beigetragen, den Weltkrieg zu entfachen, denn sowohl der Kampf der großen Nationalstaaten um die Errichtung ihres Wirtschaftsgebietes, wie der Kampf der kleineren Nationen um ihre selbständige Staatlichkeit haben den inneren Frieden Europas und damit der Welt bedroht.

Renner untersucht nun die Tendenzen, die vor dem Weltkrieg und auch während des Krieges gegen die zerstörenden Wirkungen dieser übernationalen Kräfte gewirkt haben, die Friedensbewegung und die sozialistische Internationale. Auch hier geht er immer von der Rechtsvorstellung und dem Rechtsbegriff aus, der beide Bewegungen in der Form wirtschaftlicher und ethischer Programme belebt. Er kommt nun zu folgender Klarstellung des Begriffes: Sowohl die internationalen Bestrebungen des Sozialismus wie die nationalistischen Tendenzen des Imperialismus haben eines gemeinsam: Die Vorstellung der Nation als „Eigenpersönlichkeit“. Während aber die Nationalisten in der Nation wohl eine Eigenpersönlichkeit sehen, deren Eingliederung unter eine höhere Ordnung jedoch vermerken, ordnet der Internationalist die Nationen wohl nicht übereinander, sondern nebeneinander in eine neue Rechtsorganisation ein. Juristisch ausgedrückt: Die Eigenpersönlichkeit der Nation ist dem Nationalisten die nationale Souveränität innerhalb der Anarchie der Völker, dem Sozialisten die nationale Autonomie innerhalb der geordneten Völkergemeinschaft. Keine Unterordnung der Staaten, aber auch keine Ueberordnung, sondern rechtmäßige Gleichordnung oder Einordnung der Nationen in die Wirtschaftsgemeinschaft der Welt. Die Nation muß aus einem Gewaltbegriff ein Rechtsbegriff werden, nur dann kommen wir zur Lösung der nationalen Fragen. Diese Verrechtlichung der Nation ist eine wesentliche Voraussetzung aller Internationalität, eine Voraussetzung für die höhere Kulturstufe, die wir erwerben wollen und erwerben müssen. Dieser Abschnitt des Renner'schen Buches bietet eine rechtswissenschaftliche Begründung des Völkerbundes, der heute allgemein gefordert wird.

Im zweiten Abschnitt des Buches legt sich Renner mit den inneren Kämpfen des Nationalitätenstaates auseinander und untersucht die Methoden, die im Kampf um die Organisation des Staates miteinander ringen. Er unterscheidet die individualistische und die zentralistische Auffassung. Die eine irrt, weil sie die Nation nur als Individuum begreift und der nationalen Einzelpersönlichkeit unvermittelt den Staat als Herrschaftsorganisation entgegenstellt. Dadurch wird das Recht der Nation verwandelt in subjektives Grundrecht des einzelnen Individuums und ist als gesellschaftliches Recht nicht zu fassen. Eine wesentliche Voraussetzung des inneren Friedens im Nationalitätenstaat

ist es, jeder Nation die organische Einheit mit staatlichem Charakter zu sichern, eine Einheit, die nicht vor allem wirtschaftlich, sondern kulturell gegeben ist. Wie aber können wir zu dieser Einheit im Nationalitätenstaat kommen? Wir können die Nationen organisch vereinigen nach dem Territorium, auf dem sie leben, oder nach den Individuen, den Einzelpersönlichkeiten, die die Nation darstellen. Man kann organische Einheiten schaffen, indem man ihnen das innerstaatliche Hoheitsrecht über ein Gebiet gibt oder sie ähnlich, wie bei den konfessionellen Vereinigungen nur eine geistige Gemeinschaft darstellt, die sich ausschließlich auf die Nationalität der Einzelpersönlichkeit stützt. Diese technischen Möglichkeiten grenzen sich in der Praxis enge ein durch die Notwendigkeiten der Verwaltung. Darum legt Renner das höchste Gewicht auf die Verwaltungsreform, für die er ein detailliertes Programm entwirft.

Es ist unmöglich, die reiche Fülle an Gedanken und Ausichten, die das Buch eröffnet, in knapper Form zu würdigen. Es sollen lediglich einige der Richtung gebenden Gedankengebäude angedeutet werden, die zeigen, daß es sich in dem Buch durchaus nicht bloß um österreichische Probleme handelt, sondern um die aktuellsten Fragen der Zeit und aller mehrsprachiger Länder. Alle, die auf das Papier, um das die innerstaatlichen und außerstaatlichen Kämpfe vor allem toben, das Selbstbestimmungsrecht der Nationen geschrieben haben, mühten erlöst werden von dem heißen Drang, nicht nur das Wort zu einem Schlagwort zu mißbrauchen, sondern auch den tieferen Sinn und die wesentlichen und sehr verschiedenen beurteilten Voraussetzungen für das mögliche und durchführbare Selbstbestimmungsrecht der Nationen zu gewinnen. All diesen sei Renner's Buch auf das wärmste empfohlen und namentlich die Kreise, die heute in Deutschland für die Verständigung und das Selbstbestimmungsrecht der Nationen im Osten kämpfen, mühten das Buch gelesen und geistig verarbeitet haben. Wir kommen zu keinem klaren Einblick in die kommende Entwicklung der Gesellschaft, der Wirtschaft und des Staates, wenn wir uns nicht mit den Begriffen kritisch auseinander legen und tief eindringen in die wahrhaft staatenbildende Erkenntnis von der Organisation des internationalen und des innerstaatlichen Rechtes, das allein allen Nationen die kulturelle Freiheit zu sichern vermag.

Sozialismus und neue Jugend.

Von Georg Berger.

Der moderne Sozialismus, Erbe der klassichen Philosophie, der die „absolute Idee“ Hegels entthronte und die Triebkraft der menschlichen Arbeit an ihre Stelle setzte, macht sich nicht an Weltanschauung zu sein. Er löst nicht letzte Rätsel des Seins, läßt die sehnstige Seele weiter nach dem letzten Grund des Lebens suchen; er bekennt nur, daß unser „gesellschaftliches Sein“, die soziale Gemeinschaft, in der wir leben und schaffen, unser Bewußtsein bestimmt. Eine historische Notwendigkeit und ein anfeuerndes Willensmoment: das sind die beiden Pioniere zu seinem Ziele, die anarchische Wirtschaft durch eine zweckbewusste Ordnung abzulösen. Da Kunst nicht im lustleeren Raume erblüht und nicht, aus einer jenseitigen Welt hervorzubringen, die Menschheit überfällt; da sie ihr lebendiges Nebeneinander begleitet und adelt und ein ideologisches Abbild des gesellschaftlichen Antriebs ist, so ergeben sich Beziehungen zwischen Sozialismus und Dichtung.

Freilich, damals noch Idylliker am Rhein, dichtete 1841: „Der Dichter steht auf einer höhern Warte — als auf den Finnen der Partei“, und forderte den Protest Herweghs heraus: „Selbst

Als er dann mit dem jungen Studenten durch die Gassen zog, tat er sehr geschick, benutzte das Erlebnis, um dem Wollandolischen nachzuweisen, wie recht er mit seiner Theorie vom frühlichen Menschen gehabt habe, und tat sich im stillen einiges darauf zugute, ein guter Pädagog und Berater gewesen zu sein.

Im Verlauf der Jahre aber spielte das Abenteuer in seinem Leben wohl eine größere Rolle als in dem des Studenten. Erst spülte es ihm das Leben einfach weg. Aber wie er dann zu Beruf und geregelter Tätigkeit gekommen, wurde es ihm, wenn er nach der Arbeit ausging, oft zu einer lieben Feierabend Erinnerung, und er malte sich aus, daß die Näherin der Begegnung ein stilles Geben bewahrt, sah sie verheiratet, als Mutter etlicher Rangen, müde von schwerer Arbeit, und wenn sie so abgerackert dasah, huschte vielleicht ein Blick über ihr Gesicht: wie war sie doch einmal harmlos glücklich gewesen — wie im Märchen! Und wenn er sich das vorstellte, da war er wohl auch stolz, daß er solches Glück einfach geschenkt hatte durch die Selbsterkenntnis seines Wesens, und er malte rasch sein Erlebnis immer schöner aus, immer harmonischer, und gefiel sich in der Rolle des Glücksenders immer besser. . . Nun, nach zehn Jahren, sah er das Erlebnis auf einmal anders.

Er sah zwischen wildfremden Menschen und hatte eine zwölfstündige Fahrt vor sich. Er kam wieder von einem Abenteuer. Aber diesmal von einem, das sein ganzes Wesen aufgewühlt hatte.

Wie war das nur gewesen? Ein Tages war ihm zum Bewußtsein gekommen, daß er eine Frau liebte, von der er wußte, daß sie von einem zum anderen ging und sich nicht band. Er aber hatte sie, ihr selbst und aller Welt zum Trost, zwingen und binden wollen, hatte alle Kräfte seines Wesens aufgeboden und sie wirklich für die Dauer der Ferienwochen zu sich hinübergezogen, sie so gewonnen, daß er schon meinte, gefügt zu haben. Doch dann war die Abschiedsstunde nahe gerückt, und er hatte wie ein ungeduldiger Junge gebeten, sie möge den Sprung wagen, mit ihm in die Ferne ziehen, mit ihm sich eine neue Existenz schaffen. Sie

Götter steigen vom Olymp hernieder — zu kämpfen auf dem Finnen der Partei." Man veresse nicht, daß es sich im Vormarsch um rein politische Fragen handelt. Die Freiheit, für die sich damals die „eiserne Lerche“ und später der „Trompeter der Revolution“ einsetzten, war noch ein später Abklang der „Liberie“ der französischen Revolution; sie war der Schrei nach Ellenbogenfreiheit für das Bürgertum, mit dem sich das Proletariat zum gemeinschaftlichen politischen Kampfe vereinigt hatte. Soziale, sozialistische Ideen tauchten in jenen Tagen, in denen das kommunistische Manifest eben erst geboren wurde, wie ein von ferneher großendes Echo auf. Die Revolution verstummte, die Dichtung verklang; der entfesselte Kapitalismus erfaßte Deutschland, in den Tiefen menschlicher Erkenntnisse pflügte Darwin und Marx. Als vierzig Jahre später eine neue Dichtergeneration erschien, da traten Entwicklungsgehalte und Sozialismus als Anreges und Befruchter in die Kunst. Natur- und Geisteswissenschaften schienen auf dem Wege zu sein, alle Geheimnisse der Welt zu entsiegeln, und die Kunst hatte nur nötig, alle die unendlichen Fakten der Wirklichkeit aufzunehmen, um das Unendliche zu zeigen.

Dies war das Menschenbild des Naturalismus: es gibt keinen freien Willen, in letzter Linie auch keine eigene Verantwortung. Die Umwelt, in die sie hineingestellt wurde von Geburt oder Geschick, formt alle Gefühle und ruft ihnen ihre Schuldig-Unschuldig zu. Wie in der Natur der Stärkere mit dem Stöße beschneit wird, so auch im gesellschaftlichen Sein der Menschen; denn er ist beherrscht von einer Wirtschaftsgesellschaft und den von ihr bestimmten sozialen Einrichtungen, in der es kein gütiges Nebeneinander, sondern nur Kampf gibt. Das Sozialistische im künstlerischen Naturalismus war, daß er die Lehre von den geschichtlich gewordenen Klassengegensätzen im Spiegel des Kunstwerks zeigte. Hier waren die Ausbeutenden, dort die Ausgebeuteten; alle Psychologie für dichterischen Gestalten stand im Zusammenhang mit den Verfehrungserscheinungen der Gesellschaft, der verlogenen Moralbegriffe im Rechtsbewußtsein, im Liebesleben; in tausend Umwandlungen wurde der Umwelt zugerufen: „Ihr laßt die Armen schuldig werden!“ ... Diese Armen: das waren nicht nur die Verworfenen, sondern alle Glücklosen, die mit ihren Sehnsüchten und Leidenschaften an den harten Mauern der Ueberlieferung zerschellen. Der Künstler gab Anschauung und Kunde von der grausamen Wahrheit des Alltags, wie es sprach, wie er Erscheinung wurde.

War deshalb der künstlerische Naturalismus als Impressionismus ohne intuitive Erlebnisfähigkeit? War er nur seelenloser Nachspracher, für den das Geistige nur nach außen gerichtetes Sinnenorgan war; war seine Lebensgefühnung glaubenlos? Man bestimmt heute diese Einwurfe oft; aber wäre der Impressionismus das tatsächlich, so stände er in Wahrheit außerhalb jeder Kunstbetrachtung. Denn es ist kein dichterisches Kunstwerk denkbar als bloße Nachahmung, ohne Ausdruck; bei dem nicht jenseits des Wortes ein erhabenes Allgemeines erglüht und die Idee einen göttlichen Thron bestiegt. Hier war sie unter rauhen Hüllen verborgen, aber unter ihnen loderte die Mahnung: Ihr Menschen, ändert eure Welt! Hebt alle Bedrückten und Beladenen, die ich aus dem Alltag nahm und euch zeigte, empor, laßt sie mit an den Tafeln sitzen, und sie werden vielleicht gütiger und edler sein als ihr, die ihr euer Glück bestiegt! Fort mit der sozialen Herkämpfung, die ja Träger all der Bedrückten in der Welt ist! Erkenntnisse und Fortbildungen des Sozialismus werden hier offenbar; Naturalismus, Impressionismus griffen zuletzt doch über das Gegenständliche hinaus. Und wie der Sozialismus hoffnungsfroh war, die Stunde der großen Erfüllung sei nahe, so kaulte sich die Kunst an der gewaltigen Entfaltung der menschlichen Kultur empor, die einen herrlichen Aufstieg in der Welt des Realen vertrieb.

Eine neue Geschlechtsfolge ist jetzt am Werke; wie anders ist ihr Bewußt! Die Beschlechtswege hatten nicht erfüllt, die befruchtete Kulturkolumotrie hatte nur dazu gedient, die Menschen noch unheimlicher zu Werkzeugen ihrer Werkzeuge zu machen, wie wichtig sollte weiter das Durcheinander der kapitalistischen Ordnung: was ist Enttäuschung! Da wurde das Gegenständliche der Zeit von einer neuen Jugend entthront, und sie setzte das Gefühl über sie, in dessen Weiten wieder der freie Wille die Flügel spannen darf. Von mystischen Redeln umrauscht, sähen die neue Dichtergeneration zurückzumarschieren in eine Welt, in der alles Streben für lebensfähigen Menschenfortschritt hinter Innengesichten des Geistigen verschwand. Was konnte diesen Abgewandten Ziel und Tat, sozialer Sagenfah, Organisation, Politik sein; ja sie errichteten auch gegen Sozialismus und Sozialdemokratie offen eine feindselige Front, die nach Ludwig Rubiner, mit wollten „Beitragung an Besitz, Verkapitalisierung der Kapitalisten mit negativen Vorzeichen, Austausch statt ein völliges Auserhalb, Beweglichkeit statt Freiheit, alles um Ding hat um Geist“. Solche Anschauungen waren die Folgen der ersten Reaktion gegen die Durchschaubarkeiten der vergangenen Epoche; der Revolte schwankte doch nach der anderen Seite. Denn bald lernte die Jugend erkennen, daß es auch Aufgabe des

hatte ihm erst glückselig, wie es schien, zugehört, stolz, daß er so in sie drang und sofort an sie glaubte. Aber dann war sie mit Einwandlungen gekommen, die flug genug waren, wie er selbst eingestehen mußte, und bei denen ihm bange wurde. Da hatte er schließlich in seiner schmerzlichen Not gesagt: „Wenn ich jemand verlassen muß, den ich liebe, hab ich Angst, daß ich ihn nicht wiedersehe.“ Sie aber hatte ihn plöghlich mit ihren braunen Augen groß angesehen und ihm mit einer festen Ueberlegenheit gesagt, die ihn erschreckte: „So schwach bin ich nie gewesen, daß mir der Gedanke gekommen wäre; ich lebe dem Augenblick und lasse die Zukunft ruhig kommen.“

Es war ein Schweigen entstanden — es war überwunden worden — sie hatten sich Wiedersehen geschworen — sie waren in herzlicher Güte bis zum Abgang des Tages beieinander gewesen . . . aber diese letzten Stunden waren doch wie beschattet geblieben.

Noch erinnerte er sich, wie sie ihm die Hand gedrückt, wie sie neben dem Zug hergelaufen war, wie sie gewinkt hatte . . . und doch!

Und plöghlich fuhr er aus dem dumpfen Brüten auf und sah sein schönes altes Erlebnis wieder; sah es auf einmal anders, sah den Moment, wo das Mädchen sich in Distanz auf ihn schmeigte, ganz neu, fühlte zum erstenmal wirklich ihre Verneinung nach: daß sie einmal, einmal in ein Leben hineingelacht hatte, das ihr nun für immer verloschen schien — und plöghlich — er wußte nicht wie es kam — murmelte er, wie eine Antwort auf das stolze Bekenntnis seiner Geliebten, leise die Worte vor sich hin: „Nicht so schön reden — wir sehen uns doch nicht wieder.“

Nun hatte er also das erlebt, was damals das Mädchen grausam erschüttert hatte, und all die Selbstgefälligkeit, mit der er sich bisher seines schönen Tuns erinnert, war geschwunden. Er hörte nur immer und immer wieder und immer grausamer: „Wir sehen uns doch nicht wieder.“ wußte auf einmal, daß ihm die Jugendkraft geschwunden, das Leben zu meistern, und fuhr der Heimat zu mit der Gewißheit, daß seines Lebens Abstieg begonnen hatte.

Süßes Morgenstern.

Geistigen sein muß, die Welt zu bewegen, und daß der schönste Innegang selbstverständlicher Einfiedlerschaften zur Fruchtlosigkeit verdammt ist, wenn er nicht eines Tages grell hinausstrahlt und sich Herzen gewinnt. Und wir leben die dichterischen Jünger von heute, wie sie stürmischer als die Vorangegangenen die Zempel der Gewohnheit betreten, in denen die Gewöhnlichkeit haucht; wie sie zum Sturm gegen den herrschsüchtigen Gewaltgebanen läuten, der einzelne wie alle knechtet. Alle Worte und Ideale werden vor neue Entscheidungen des Herzens gestellt. Welterlösung, Allbrüderlichkeit; so schwingt es sich inbrünstig empor.

Der Feuer des Sozialismus scheinen sich aufs neue zu entzünden; Sozialismus, genommen als neue Lebensgemeinschaft, ist ja nicht nur eine Einzelanwendung der materialistischen Geschichtsauffassung, die die menschliche Arbeit in den Angelpunkt alles Geschehens stellt. Er verbeißt die geistige Umwandlung des Menschentums nicht erst für die Vollendung der Zukunftsvision, die die Vergesellschaftung der Produktionsmittel durchzuführen will. Sozialismus ist nicht nur sozialökonomische Analyse und Anlage, sondern auch Bekenntnis und Wille. Und je mehr er sich eine lebendig schaffende Gegenwart erobert, desto härter wird der lateinische Imperativ des Schöpferischen, die Subjektivität des Geistes. Hier sind wichtige Beziehungen zur neuen Jugend verankert. „Freiheit“, „Brüderlichkeit“, Erbarmenheit des Menschentums; scheinbar sind es die alten Schalen, in die die Expressionisten, Geistigen, Allwissen den sprudelnden Jung-Wein gießen. — Schalen, die einst dazu dienten, sehr materielle Notwendigkeiten ideologisch zu verdeutlichen. Aber nun werden sie in eine Welt der erlösenden Güte emporgeschwungen, die jenseits des gebundenen Zeitwillens liegt; und sie wollen die Menschheit im Geistigen zu einer Wende tragen, die endlich die Vorgeschichte der menschlichen Gesellschaft beschließt“. (Marx) Während der — so verstandene — Sozialismus im künstlerischen Naturalismus hinter der Zustandshilberung des Zusammenbruchs der Gegenseite hervorlugte, wird nun sein geistiger Gehalt, unbeschwert von allen ungebundenen Konflikten, in dichterischer Bekenntnis zur zukünftigen Menschheitsbefreiung verwandelt.

Welche künstlerischen Manifeste der Sozialismus als beste Ausdeutung seines Wesens anerkennen mag, ist hier nicht zu erläutern. Er kann die Welt des lebendig Wirklichen nicht entbehren oder auch nicht die heißwollenden Herzen, und er steht dem Strette der beiden Antipoden (die es vielleicht in Wahrheit gar nicht sind) ein wenig fern, weil sie ihm beide gleich liebe Kinder sein müssen. Doch scheint es, daß er dem jüngeren ein wenig mehr zugewandt ist, weil er den größeren Glauben an den Menschen hat:

Wenn je ein Mensch in seiner letzten Größe
Zusammenhört an der verhaltenen Zeit,
Erhebe ihn das Schauspiel seiner Wähe.
Es bleibt ein Wort von ihm in Ewigkeit.
Er esse hin und such es zu eringen
Mit neuem Mut des aufstehenden Tods,
Und wieder, geht im schmerzlichen Verbringen,
Wird ihm die Stimme rufen: nimm und traug!
(Salencleber.)

Was ist Musikverständnis?

Von Johannes Belden.

Künstlerischer Leiter der Deutschen Gesellschaft für künstlerische Volkserziehung.

Wenn wir uns darüber klar werden wollen, worin das Wesen des Musikverständnisses besteht, so tun wir gut daran, zunächst einmal danach zu fragen, wie Musik auf den Durchschnittshörer wirkt. Und da können wir feststellen, daß er im allgemeinen über das sinnliche Vergnügen am Wohlklang und am Wohlklang nicht hinauskommt. Die Tatsache, daß eine inhaltslose Musik wie die heutige Operentendenz so großen Reiz und Befriedigung gewährt, ist ein Beweis dafür, daß diese großen Massen in der Musik nichts anderes suchen als Klang und Schwung. Die Erfahrungen, die man nun mit Besuchern guter Konzerte machen kann, lehren, daß Menschen, deren Verhalten beim Anhören von Musik über das reine Lustgefühl hinausgeht, entweder träumen oder befehenfalls das musikalische Normenspiel verfolgen, und zwar, indem sie ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Melodie einstellen. Ueber das Gehörte befragt, äußern sie sich gewöhnlich nur über die Art der Wiederholung. Ueber den Wert und den Inhalt des Tonsstückes, hört man von solchen Leuten nie etwas. Der Vergleich mit dem Verhalten des Durchschnittsmenschen gegenüber anderen Künsten, beispielsweise dem Schachspiel, beleuchtet die ganz besondere Stellung, die die Musik im Geistesleben auch der gebildeten Schichten einnimmt, oder vielmehr: nicht einnimmt.

Diese Behauptungen treffen so ziemlich auf jeden ungeschulten Hörer zu. Ungeschult: Denn tatsächlich gehört zum wirklichen Musikgenuss eine vorausgehende Schulung, eine Erziehung, die zunächst einmal zum richtigen Hören und die dann weiter erst auf Grund dieser erworbenen Fähigkeit zum eigentlichen Musikverständnis führt. Fragen wir, was an einem Tonwerk überhaupt wahrgenommen werden kann, so heben sich zunächst die elementaren Wirkungen heraus, die jedem Menschen mit gesunden Sinnen zugänglich sind, wofür er ihnen überhaupt keine Aufmerksamkeit zuzwendet: die sinnliche Klangschönheit, der Rhythmus und die Klangstärke in ihren verschiedenen Abstufungen.

Daß es „in den Weinen“ ist eine Wirkung des Rhythmus oder „Wasser-Tafel“, wie der Volksmund sagt, wenn er den Rhythmus (Fluß, Verlauf) meint, den Rhythmus, der durch die ebenfalls elementare Wirkung des dynamischen (Schallkraft-) Gegensatzes ergänzt wird.

Ist ein Mensch imstande, den Rhythmus eines Tonsstückes voll zu erfassen, das heißt: ganzbenfalls ohne die Melodie durch Klopfen wiederzugeben und dabei die betonten „Reiten“ scharf herauszubeben, so darf man darüber beruhigt sein, daß diese Vorbedingung für das richtige Hören bei ihm vorhanden ist. Die melodische Linie eines kurzen Stückes pfeifend, singend oder spielend wiederzugeben, sofort oder nach mehrmaligem Hören, ist vielen Menschen möglich; das genaue Unterscheidungsvermögen für Tonhöhen ist wohl diejenige musikalische Fähigkeit, die mit wenigen Ausnahmen fast alle Menschen besitzen. Sie allein berechtigt aber noch durchaus keine „Begabung zum Musikverständnis“. Weniger häufig ist die Genauigkeit im Erfassen und der Wiedergabe rhythmischer Einzelheiten oder gar von Stärkenunterschieden. Und auch der musikalische Fachunterricht vernachlässigt auffallend die Ausbildung dieser Beobachtungsgabe. Auf hundert Direktanten, die Klavier in Intonation, kommen kaum zwei oder drei, die rhythmisch gut erzogen sind.

Ein weiteres elementares musikalisches Vermögen ist das harmonische Hören, das Hören von Zusammenhängen, sowohl der ruhenden und abschließenden (der Konsonanzen), wie der „auflösungs“ bedürftigen (der Dissonanzen) und ihrer Beziehungen untereinander und zum Grundakkord der tonalen Beziehungen. Auch hier verlagert überwiegend der Durchschnittsunterricht, wie ihn die meisten Konservatorien und billigen Privatlehrer geben (Ausnahmen bestätigen auch hier nur die Regel). Die Fähigkeit, eine Melodie richtig zu harmonisieren, ist selbst bei technisch sehr weit vorgeschrittenen Klavierspielern sehr selten; und was das Zubören anbelangt, gibt es nur allzu viele Musikanten, von denen man sagen muß, daß sie sich aus dem Suppenfessel der Tonmassen nur die oberhalb schwimmenden Resten der Melodie herausfischen, allenfalls noch einige Waden besonders auffällender Akkorde.

Selbst wenn einer alles, was in einem Tonsstück vor sich geht, so wohl bemerkt, daß er Melodie, Harmonik und alle dynamischen Unterschiede und rhythmischen Feinheiten genau wiedergeben

kann, so ist mit dieser mechanischen und formalen Fertigkeit noch lange nicht der Beweis erbracht, daß er im eigentlichen Sinne musikalisch ist.

Schon das Wort Musik versteinert, deutet an, daß es sich um mehr handelt als um Hören. Es läßt und ahnen, daß es ein Verhältnis zur Musik gibt, was man es einer Sprache hat. Und so wie ein Kind die Beugungen eines Erwaachsenen wortgetreu wiederholen kann, ohne den Sinn dieser Worte zu begreifen, so kann auch der begabte Hörer ein Tonsstück sinnlos, aber getreu wiedergeben. Wenn nun Musik eine Sprache sein soll (und dieser Ansicht sind seit jeher alle guten Musiker gewesen), so wird man sagen können, sie sei übersehbar, und man müsse, indem man die Bedeutung ihrer Zeichen und Wörter festlegt, den Sinn der in dieser Sprache geschriebenen Dichtwerke deutlich machen können.

Andem wir an die Beantwortung einer solchen Frage gehen, müssen wir uns bewußt sein, daß wir damit ein Gebiet betreten, das der überwältigenden Mehrheit unserer Zeitgenossen unbekannt ist, ja dessen Vorhandensein von einer nicht geringen Anzahl auch geistig wertvoller Menschen geleugnet wird. Die Gründe aber, die diese Leute zu einer solchen Ablehnung zu berechtigten scheinen, liegen in ihnen selbst. Wer das Sprachvermögen der Musik christlich leugnet, leugnen muß, ist — für mein Gefühl — tief zu bedauern. Aber erfreulichweise sind Pianisten und positiver Sinn gültige Gottesgeschenke, die nicht allzu vielen Menschenfernere vorbehalten sind.

Zum Musikverständnis gibt es einen sicheren Weg für jeden, dessen Herz zu rühren ist, für jeden, dem als Kind und als Erwaachsenen beim Anhören oder Lesen eines Märchens die Sogengestalten Leben gewonnen.

Wir können uns jede Tonbewegung vorstellen als Echo einer Erregung, die den Komponisten im Augenblick des Schaffens erfüllt, einer feilschen Bewegung, für die es kein deutlicheres Sinnbild gibt als eben das klingende. So wie schnell herorgeflohene Worte, auch in einer uns ganz fremden Sprache, und den Eindruck einer gewissen Aufregung des Sprechenden vermitteln, so wirkt auch eine schnelle Folge von Tönen, ein stark bewegter Rhythmus auf Erregung deutet, schwere, gleichmäßig starke und gleich lange Töne dagegen den Eindruck der Ruhe, der Feierlichkeit hervorbringen. Gemessene Tonschritte, in Tonleiter-Verhältnissen auf- oder abwärts steigend, werden uns wie „ruhiges Schreiten“ vorkommen, große schnelle Tonschritte beispielsweise über eine Oktave, Sept oder Oktave wie mächtige Sprünge erscheinen. Sie werden uns entweder das Bild einer äußerlichen Bewegung wahrnehmen, oder auch das einer starken inneren Bewegung. Die Wiederholung eines langen, starken Tons ruft den Eindruck ruhender Kraft hervor, Aufschwüngen eines Tons den der Kräfteanstrengung, Abnahme der Tonstärke den der Erschlaffung, Ermattung, Lösung.

Wenn die Orgel, mit feilen feilen Tönen beginnend, zu einem vierstimmigen brausenden Akkord anschwilt, dessen Töne die Kirche erfüllen und an unser Ohr zu Branden scheinen, so gewinnt der andächtige Mensch den Eindruck des Erhabenen, und wird sich zugleich seiner eigenen Kleinheit bewußt. Der Tonkünstler nun, der etwas zu sagen hat, arbeitet unbewußt oder auch bewußt mit solchen Mitteln, die im Grunde entweder Nachahmungen höherer Vorgänge sind oder Sinnbilder sichtbarer Vorgänge, die sich schließlich zu zusammengesetzten Gesamteindrücken verflüchten, die im Hörer auch dann eine bestimmte Stimmung auslösen, wenn er sich über die bewußten Absichten des Komponisten oder über den Charakter der Gemütsbewegungen und -vorstellungen, die den Komponisten beim Schaffen erfüllten, nicht klar ist. Jede wirklich ausdrucksvolle Musik aber läßt sich in die einzelnen Ausdrücke zerlegen, aus denen sie besteht, und der Inhalt eines jeden dieser Ausdrücke läßt sich auch erkennen. Entweder als Vergleich oder als Nachahmung.

Es gibt eine junge Wissenschaft, die musikalische Hermeneutik, deren Begründer Hermann Kretschmar ist, der bedeutendste Gelehrte, den die Musikwissenschaft überhaupt aufzumeilen hat. Sie gibt uns die Mittel an die Hand, mit wissenschaftlicher Sicherheit die Ausdruckselemente eines Tonsstückes zu ergründen, wenn wir, was ich betone, genug geeignete Phantasie und Beobachtungsgabe besitzen. Jeder wirklich gute Musiker trägt, unbewußt oder bewußt, solche Hermeneutik und läßt beim praktischen Musikunterricht auch seine Schüler daran teilnehmen. Ich will mich nun darauf beschränken, zwei Beispiele anzuführen. Wenn Joh. Christoph Bach in seiner Alt-Aria: „Ach, daß ich Wäuers genug hätte“ die Stelle „Darum meine ich so“, mit einem ruhigen Aufweinen singt, so ist das eine sowohl rhythmische als dynamische wie melodische Nachzeichnung des Vorgangs, den wir als „Aufweinen“ mit dem Ohr aufnehmen. Und wenn die Singstimme begleitende Violine das gleiche Motiv aufnimmt, so hören wir dann auch ohne Hilfe der Worte das Weinen heraus.

Um etwas Bekanntes anzuführen: Das Volkslied: „Leht gan i ons Brünnele, trink aber net“ bringt auf die Worte: „Leht gan i ons Brünnele“ das Bild eines frischen, unbefümmerten Drauflossehens, auf die Worte „trink aber net“ malen der ganz verführerische Rhythmus und die sinkende melodische Linie die Betroffenheit, die dann erklärt wird durch die Worte: „Da sch i mein herzuahnt Schach bei einem ander fehn“. Sehr eindrucksvoll ist auch das Anfangsthema des zweiten Satzes aus dem Violinkonzert D-Moll von Rob. Sch. Bach, das wohl jedem als Hingend erscheint. Schon das Notensbild mit seiner nach abwärts gerichteten und dann zwischen fis und g schwankenden Anfangsbewegung kann mit einem einmaligen deutlichen, dann wiederholten schwächeren Sinken des Kopfes verglichen werden, wie es eine hoffnungslose Frage begleitet. Melodisch ist es der traurig laufende Terzen-Schritt und der darauf folgende verminderte Quartenschritt, schließlich das wie aufsteigende Tränen oder wie angstvolle Zusammenziehung des Herzens annuetende Schwanken zwischen dem Teriton (fis) und dem Grundton (g), der Tonart, die den Eindruck der traurigen Bewegtheit hervorruft.

Ich muß es mir versagen, hier näher auf dieses Thema einzugehen. Immerhin dürfte das hier Besagte hinreichen, um die folgende Antwort auf die eingangs gestellte Frage: „Was ist Musikverständnis?“ zu geben:

Die Begabung zum Musikverständnis ist abhängig einmal von dem Vorhandensein der verschiedenen elementaren Einzelbegabungen. Dann aber ist ihr wesentlicher Bestandteil die Fähigkeit, sich zu konzentrieren (das heißt: die Aufmerksamkeit auf ganz bestimmte Vorgänge einzustellen) und schließlich sprich die oftgemeine geistige Weisheit sowie die Regsamkeit der Phantasie mit. Sind alle Faktoren bereit und Recht und Genuß geschalt, so unter strenger Selbstbeobachtung zu verwenden, so dürfen wir wohl von Musikverständnis sprechen. Es will in erster Arbeit erwochen sein. Hier wie nirgends gilt das Wort: Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. Aber die Meisterhaftigkeit ist eine Quelle der Glückseligkeit, für die kein Opfer zu gering ist.

Notizen.

Vorträge. In der Urania wird in dieser Woche der neue Vortrag „Auf Helgoland zur Reizzeit“ wiederholt. Sonnabendsachmittag „Die Fahrten des Hilfskreuzers Wolf“ zu kleinen Preisen.

Die Humboldt-Akademie Freie Hochschule wird im Oktober mit einem erweiterten Ausbau ihrer Vorkursangeboten an die Öffentlichkeit treten. Im Rahmen ihrer bisherigen Vorlesungsgebiete hat sie besonders die literaturgeschichtlichen, die handelswissenschaftlichen und medizinischen Vorlesungen vermehrt und ausgebaut. Seminare sind zur Vertiefung der gewonnenen Bildung für vorgeschrittene Hörer eingerichtet; ferner wissenschaftliche Filmvorträge. Endlich werden die großen Wirtschaftsprüfung der Gegenwart und Zukunft dargestellt werden.

Der Großladner an der Speerstraße hat vor Kriegsausbruch hätte man, daß das Großladnertum verfallen worden sei und die Gefahr bestünde, daß es für den Turistenverkehr gelindert würde. Jetzt ist der allergrößte Teil des gewaltigen Gebäudes in den Besitz des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins übergegangen. Es sind 4000 q.m., davon 3382 Doktor Gieseler, 471 Doktor Peisen und Gerold.